№ 121. Sonnabend, den 26. Mai. 1860.

Abonnementspreise:
Jährlich: 5 Thlr. 10 Ngr. in Sachsen. 1/4 Jährl.: 1 „ 10 „ „ Monatlich in Dresden: 15 Ngr. Einzelne Nummern: 1 Ngr.
} Im Auslande tritt Post- und Stempelaufschlag hinzu.

Insertionspreise:
Für den Raum einer gespaltenen Zeile: 1 Ngr. Unter „Eingesandt" die Zeile: 2 Ngr.

Erscheinen:
Täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, Abends für den folgenden Tag.

Dresdner Journal.

Verantwortlicher Redacteur: J. G. Hartmann.

Insertionsannahme auswärts:
Leipzig: Fr. Brandstetter, Commissionär des Dresdner Journals; ebendaselbst: H. Hübner; Altona: Haasenstein & Vogler; Berlin: Gropius'sche Buchh., Retemeyer's Bureau; Bremen: E. Schlotte; Frankfurt a. M.: Jaeger'sche Buchhandlung; Köln: Adolf Bädeker; Paris: v. Löwenfels (28, rue des bons enfans); Prag: Fr. Ehrlich's Buchhandlung.

Herausgeber:
Königl. Expedition des Dresdner Journals, Dresden, Marienstrasse Nr. 7.

Nichtamtlicher Theil.

Uebersicht.

Telegraphische Nachrichten.
Zeitungsschau. (Die preußische Thronrede und die letzten Verhandlungen des preußischen Landtags. — Meldungen über die neuesten Vorgänge in Sicilien. — Morning-Post.)
Tagesgeschichte. Dresden: Minister v. Behr zurück. Wien: Hofnachrichten. — Pesth: Ermahnung Behufs an die Studirenden. — Agram: Todtenfeier für Jellachich. — Venedig: Unterhandlungen. Gute Seidenernte in Aussicht. — Berlin: Der Prinz-Regent nach Trier. Großfürst Nikolaus. Beschwerde Brasiliens. Zur Küstenbefestigungsangelegenheit. Reformen im Gefängnißwesen. Berichtigung. — Hannover: Frachtermäßigung für Steinkohlen. — Paris: Rückmarsch der Truppen aus Italien. Die Gerüchte über Garibaldi. Deputation aus dem heiligen Lande. Kein italienischer Krieg. Vermischtes. — Turin: Cardinal Corsi. Vandalismus gegen Denkmale. Regelung der öffentlichen Schuld. Garibaldianer in Toscana verhaftet. — Rom: Ein militärischer Irrthum. Artillerie nach der Grenze. — Madrid: Tagesbericht. — London: Officielle Berichte über Garibaldi's Abfahrt von Genua. Instructionen für Kriegsschiffe bezüglich politischer Flüchtlinge. Discontherabsetzung. — St. Petersburg: Graf Murawieff. Zur orientalischen Frage. — Montenegro: Berichtigung.
Ernennungen, Versetzungen rc. im öffentl. Dienste.
Dresdner Nachrichten.
Provinzialnachrichten. (Chemnitz. Freiberg. Altenberg. Jöhstadt. Ehrenfriedersdorf. Saida.)
Statistik und Volkswirthschaft.
Feuilleton. Tageskalender. Inserate. Börsennachrichten.

Telegraphische Nachrichten.

Wien, Freitag, 25. Mai. Die Advocatenkammer hat beim Justizministerium um die Wiederherstellung der Strafproceßordnung von 1850 mit oder ohne Geschworenengerichte, sowie um Einführung eines mündlichen und öffentlichen Civilprocesses petitionirt.

Marseille, Donnerstag, 24. Mai. Hier eingetroffene Berichte aus Konstantinopel vom 16. d. melden, daß der Sultan an einem gastrischen Fieber erkrankt sei. Dieselben Berichte bestätigen, daß Omer Pascha behufs Unterdrückung der slavischen Agitation erwartet werde.

Neapel, Mittwoch, 23. Mai. Nach officiellen Nachrichten aus Sicilien sind in einem am 21. d. stattgefundenen Kampfe der Insurgenten mit einem Chasseurbataillon 128 der erstern getödtet worden. Es wird ferner gemeldet, daß die Revolution keine Fortschritte macht.

London, Donnerstag, 24. Mai, Abends. In der heutigen Sitzung des Unterhauses zeigte Lord Palmerston an, er werde morgen den angekündigten Vorschlag wegen Untersuchung der Präcedenzfälle zu der Abstimmung des Oberhauses über die Papiersteuer einbringen. Lord John Russell theilte mit, eine Depesche des englischen Gesandten bei der schweizer Eidgenossenschaft melde, daß die Schweiz auf der Forderung einer Conferenz beharre. England habe diese Forderung von Anfang an unterstützt und werde darin fortfahren, selbst wenn die Schweiz an ihrer Proposition nicht festhielte.

Dresden, 25. Mai.

Die letzten Tage haben wichtige officielle Kundgebungen aus der preußischen Hauptstadt gebracht. Dahin gehört vor Allem die Thronrede, welche den Landtag geschlossen hat. Es ist ein dankenswerthes, inhaltschweres und bedeutungsreiches Wort, welches Se. königl. Hoheit der Prinz-Regent sprach, indem er verkündete:

„Wenn auch Meinungsverschiedenheiten über wichtige Fragen „stattfinden, in Einem Gefühle sind — Ich spreche es mit „hoher Genugthuung aus — alle deutschen Regierungen und alle deutschen Stämme mit Mir und dem „preußischen Volke einig: in der unerschütterlichen Treue für „das gemeinsame Vaterland und in der lebendigen Ueberzeugung, „daß die Unabhängigkeit der Nation und die Integrität des vaterländischen Bodens Güter sind, vor deren Bedeutung alle innern „Fragen und Gegensätze weit zurücktreten."

Dieses Fürstenwort wird in ganz Deutschland das Vertrauen zu Preußen heben, während es zugleich die ebenso gehässigen, als leichtfertigen Verleumdungen, die gegen die übrigen Regierungen gerichtet wurden, Lügen straft; fortan können dieselben nicht wiederholt werden, ohne Den zu treffen, welcher offenkundig als Bürge für die mit der seinigen übereinstimmende Gesinnung der deutschen Bundesgenossen gesprochen hat.

Wir glauben nicht in Widerspruch mit dieser Anerkennung zu treten, wenn wir aus der kurz zuvor bekannt gewordenen ministeriellen Erklärung, die in der Commission des Abgeordnetenhauses bezüglich der von Preußen gelegentlich des italienischen Krieges befolgten Politik abgegeben worden ist, zwei Stellen hervorheben, nicht, um dieselben einer Kritik zu unterwerfen, sondern um daran Betrachtungen zu knüpfen, die — wenigstens unserer Auffassung nach — eher zur Verständigung, als zum Streit führen sollten.

Die erste Stelle, die wir im Auge haben, ist folgende:

„Die königliche Regierung hat nicht berufen sein können, vom Anbeginn des Conflictes als Bundesgenosse Oesterreichs mit in den Krieg zu treten. Dazu fehlten die nothwendigen Vorbedingungen, die Kenntniß der von Oesterreich durch den Krieg verfolgten Ziele und das Einverständniß mit denselben, die Identität der preußischen und der davon nicht zu trennenden deutschen Interessen mit denjenigen Oesterreichs, für welches ein preußisch-deutscher Krieg gegen Frankreich an Stelle des italienischen in erster Linie zu führen gewesen wäre."

Wir haben unserseits nie einen Zweifel darüber zu begreifen vermocht, daß das von Oesterreich damals verfolgte Ziel kein anderes als das der Selbstvertheidigung war, und es jederzeit lebhaft beklagt, daß in Preußen darüber ein Zweifel bestehen konnte. Indessen mußte ein solcher damals noch als zulässig nach individueller Auffassung betrachtet und zugestanden werden. Wenn man aber heute, nachdem Oesterreich eine Provinz verloren hat, nachdem auch die österreichische Secundo- und Tertiogenitur in fremde Hände übergegangen ist und dafür Frankreich eine Erweiterung seines Territoriums erlangt hat, nachdem alles Das nicht allein eingetreten ist, sondern auch sich herausgestellt hat, daß es vor Beginn des Kriegs vorgesehen und vorbereitet war, — wenn man heute noch von den unklaren Zielen Oesterreichs sprechen will, so würde dies doch in der That als eine bittere Ironie erscheinen, dafern man nicht eben jene ministerielle Erklärung in dem Sinne aufzufassen berechtigt wäre, daß man wohl damals den ausschließlich defensiven Charakter der österreichischen Politik und das eigene Interesse an gemeinsamer Vertheidigung verkannt, beides aber heutzutage erkannt habe.

Die zweite Stelle ist die Folgende:

„Hier war es ihre Aufgabe, dahin zu wirken, daß das Auftreten des Bundes und die Aufstellung seiner Streitkräfte keinen aggressiven Charakter annähme, da ein solcher weder der Natur des Bundes und den verfassungsmäßigen Pflichten gegen die Bundesglieder, noch den augenblicklichen Zeitumständen und der Haltung der Grenznachbarn Deutschlands entsprochen, vielmehr leicht zur Folge gehabt hätte, daß Deutschland vor der Zeit und gegen sein Interesse mit in den Krieg gezogen worden wäre. Auf der andern Seite hatte Preußen, auch dem Bunde gegenüber, die ihm gebührende Selbstständigkeit und Unabhängigkeit seiner Entschließungen zu wahren und durfte darauf, selbst der Gesammtheit der Bundesglieder gegenüber, nicht verzichten, um so weniger, als sich unter diesen eine der kriegführenden Mächte befand. Aus dieser seiner Stellung entsprangen die Anträge Preußens am Bunde, welche eine Ablehnung der andern Bundesstaaten an die militärischen Maßnahmen Preußens verfolgten und von der Aufstellung eines Bundesheeres als solchen und der Wahl des Bundesoberfeldherren absahen."

Wir heben diese Stelle deshalb besonders heraus, weil daraus ein Standpunkt erkennbar wird, dessen offenherzige Darlegung Anerkennung verdient, in dessen Festhaltung aber offenbar der Schlüssel zu der innern Lage von Deutschland zu suchen ist. Eine kurze Beleuchtung desselben erscheint daher dem gewiß auf beiden Seiten bestehenden Wunsche entsprechend, daß dieser Lage ein Ende gemacht werde. Keine deutsche Regierung wird Preußen die gebührende Selbstständigkeit und Unabhängigkeit seiner Entschließungen bestreiten wollen. Von anderer Seite aber wird die preußische Regierung, welche eben in der neuesten Zeit in officiellen Kundgebungen den bestimmenden Werth der realen Machtverhältnisse so entschieden betont hat, nicht verkennen dürfen, daß, wenn die „Gesammtheit der Bundesglieder", worunter also auf der einen Seite ein Complex von Staaten zu verstehen ist, der an Umfang und Einwohnerzahl Preußen nahezu gleich steht, und überdies noch die andere deutsche Großmacht, übereinstimmt, es alsdann für Preußen, dafern seine Politik eine rein deutsche sein soll, nicht eine verletzende Zumuthung, sondern ein Gebot höchstens der Selbstverläugnung, nie aber der Unterordnung sein kann, der ihm gegenüber tretenden Stimmung Folge zu geben, und wir können nicht oft genug daran erinnern, daß in jenen folgenschweren Augenblicken des vergangenen Jahres diese Stimmung nicht allein die der Regierungen, sondern auch der Völker Deutschlands war.

Die ministerielle Erklärung sagt uns, daß Preußen der Gesammtheit der Bundesglieder gegenüber um so weniger auf die Unabhängigkeit seiner Entschließungen verzichten durfte, als sich unter diesen eine der kriegführenden Mächte befunden habe, und aus dieser Consequenz wird die fernere Nothwendigkeit gefolgert, die Bundeskriegsverfassung außer Wirksamkeit zu setzen und die andern Bundesstaaten zu militärischen Anhängseln Preußens zu machen. Möchte man doch in Preußen bedenken, wohin eine solche Auffassung der Verhältnisse im umgekehrten Falle führen kann! Nach derselben müßte, wenn einmal Preußen nach der einen oder andern Seite hin in einen Vertheidigungskrieg verwickelt werden sollte und die übrigen Bundesstaaten sich laut für seine Unterstützung aussprächen, Oesterreich in dem Umstande, daß Preußen kriegführender Theil wäre, einen bestimmenden Grund erkennen, sich dieser Stimmung in den übrigen deutschen Staaten zu widersetzen, und erschiene danach vollständig gerechtfertigt, wenn es die ihm zunächst gelegenen Staaten, unter Beiseitesetzung der Bundeskriegsverfassung, aufforderte, sich an die von ihm nach freiem Ermessen getroffenen militärischen Maßregeln anzulehnen. Wir hoffen zuversichtlich, daß dieser Standpunkt in der Sache wird verlassen werden, damit die in der preußischen Thronrede anerkannte gemeinsame Gesinnung auch zu gemeinsamen Thaten und gemeinsamen Erfolgen führe.

Die Verhandlungen des preußischen Landtags während der letzten Sitzungen zeigten eine bedeutend ruhigere und besonnenere Stimmung in deutschen Angelegenheiten. Es scheint, daß der Mehrheit des Abgeordnetenhauses der Effect nicht entgangen ist, welchen die kurhessische Verhandlung in Deutschland gemacht, und daß man denselben durch eine mildere Behandlung der deutschen Bundesgenossen, durch größere Vorsicht in Aufstellung politischer Ziele zu verwischen sich bemühte. Die schleswigsche Debatte zeigte bereits eine billige Berücksichtigung der „deutschen Bundesgenossen" und in der Neunmillionen-Debatte ließ es sich sogar das Haus ohne Widerspruch gefallen, daß die Politik der Eintracht mit Oesterreich und Deutschland von der Redner-Tribüne herab gelobt wurde. Es ist erklärlich, wenn Blätter von der Richtung der „Deutschen Allgemeinen Zeitung", welche auf die kurhessischen Verhandlungen so große Erwartungen bauten und „jedes Wort, das bei dieser Gelegenheit gesprochen, unterschreiben wollten", — was, beiläufig gesagt, die Mehrzahl der Redner selbst, welche fühlen mochten, daß sie in der parlamentarischen Parteihitze zu weit gegangen, wohl nicht thun würde — ihr Befremden über diese veränderte Stimmung des Hauses kund gaben und es dem „künftigen Geschichtschreiber" als ein zu lösendes Räthsel anheim stellten, sich über diesen Stimmungswechsel klar zu werden. Uns fällt die Erklärung weniger schwer und wir brauchen die Arbeit, um in dieser Beziehung Klarheit zu gewinnen, keinem „künftigen Geschichtschreiber" aufzusparen. Es gehört unsrer Ansicht nach eben mit zu dem wahrheitsgetreuen Ausdruck der Partei-Gegensätze, welche in Preußen erregt sind, daß es Momente giebt, in denen eine Parteiseite das Bedürfniß fühlt, ihrem Herzen Luft zu machen und dabei unbekümmert darum, was sie im Allgemeinen nützt oder schadet, was sie kann und was sie nicht vermag, sich in eine Hitze hineinredet, deren natürliche Folge eine gewisse Abspannung und Kraftlosigkeit ist. Zur Abkühlung mochte außerdem das Gefühl beitragen, daß man sich am Ende der Session befinde, einer Session, welche so kühn begonnen, wie unfruchtbar beendet, die Frage dem Lande nahe legen würde, woran es liege, daß, während in allen ändern deutschen constitutionellen Staaten dieselben verschiedenen socialen Elemente in den Kammern sich, wenn auch oft erst nach längern Verhandlungen, über die Fortschritte der Gesetzgebung zu einigen verstehen, in Preußen diese Elemente zu unausgleichbaren politischen Gegensätzen mehr und mehr geworden sind. Mag das Uebergewicht der öffentlichen Stimme in Preußen noch so schwer das Herrenhaus wegen Zurückweisung mehrer wichtigen Vorlagen anklagen: es ist damit bei denkenden Politikern die Frage noch nicht beantwortet: ob nicht eine einträchtige und entgegenkommende Stimmung zwischen den beiden Kammern begründet sein würde, wenn nicht von vorn herein in das Programm der Partei, welche in der Zweiten Kammer die Mehrheit bildet, eine förmliche Aggression gegen das Herrenhaus und seine Tendenzen aufgenommen wäre. Von staatsmännischer Ruhe, Milde in Behandlung der Gegensätze und besonnener Vermittelung derselben hatten die Verhandlungen der Abgeordneten in der kurhessischen Frage ein so übles Specimen abgelegt, daß leicht die Meinung entstehen konnte: ein Haus, dessen Mehrheit nicht anstehe, ganz Deutschland den Fehdehandschuh offen hinzuwerfen, habe es auch in innern Angelegenheiten an einer weise vermittelnden Haltung fehlen lassen. Und dies Gefühl, mag es, wie schon bemerkt, wohl mit gewesen sein, welches eine so flaue Stimmung in den letzten Tagen erzeugte. Mittlerweile hat auch das Herrenhaus eine allgemein deutsche und europäische Angelegenheiten berührende Verhandlung gehabt und man wird denselben nicht zum Vorwurf machen können, daß das Gegenbild der betreffenden Verhandlungen des Abgeordneten-Hauses geboten habe. Es herrschte vielmehr bei aller Entschiedenheit ein der Würde dieses Hauses entsprechender Ton in der Debatte. Man kann im übrigen Deutschland dem Herrenhause nur dankbar dafür sein, daß es die großen politischen Fragen der Gegenwart mit einer, gegen die im Abgeordneten-Hause vernommenen hitzigen Parteiausbrüche wohlthuenden Besonnenheit behandelte. Und indem wir unsrerseits mit dieser Anerkennung nicht zurückgehalten haben wollen, glauben wir doch eine Stelle der Stahl'schen Rede nicht mit Stillschweigen übergehen zu sollen, in welcher den deutschen Mittelstaaten der Vorwurf gemacht wird, sie wollten der natürlichen Machtstellung Preußens Eintrag thun. Hr. Stahl sagte nämlich: „Wenn die kleinen „deutschen Staaten Preußens natürliche Machtstellung, „die doch noch nicht gleichbedeutend mit Suprematie sei, „nicht anerkennen wollten, so würden sie Preußen da„durch nur auf eine ganz andere Bahn drängen. Es „sei eine Thorheit, daß so kleine Staaten einen eben so „bedeutenden Einfluß auf alle Angelegenheiten haben „wollten, wie große. Dadurch dränge und spanne eines „immer das andere. Wohin solle das führen? Man „sage, wenn sich Preußen nicht majorisiren lasse, so habe „der Bund aufgehört, das sei richtig; aber wenn sich

Feuilleton.

Die Känguruh-Insel.

Von Friedrich Gerstäcker.*)

(Forts. aus Nr. 120.)

Tolmer übrigens, so leid ihm der Schmerz des Unglücklichen that, kannte zu gut den Werth seiner Zeit, diese mit leeren Klagen zu vergeuden.

Mit kurzen aber klaren Worten schilderte er deshalb auch jetzt dem ihm mit steigender Aufmerksamkeit Zuhörenden die Ereignisse der letzten Zeit, die Flucht des Buschrähndschers und seine Verfolgung, bis er hier auf der Insel endlich seine Spur gefunden und den flüchtigen Sträfling selbst gesehen habe. Eben so unbeschönigt erzählte er auch die von ihm belauschte Scene zwischen dem Verbrecher und der jungen Frau. Warum er diese damals nicht gewarnt? — ihm lag Alles daran, den Entflohenen einzufangen, und wie die beiden Leute zu einander standen, war es mehr als wahrscheinlich, daß sie ihm die Gefahr verrathen haben würde, in der er, einmal entdeckt, schwebte. Zugleich gestand er dem jungen Manne, daß er nicht zufällig nur seine Bekanntschaft gefunden, sondern dieselbe, als er einmal seinen Namen gehört, gesucht habe, und daß seine beiden, von Bewaffneten besetzten Boote noch in dieser Nacht an der Westküste der Insel landeten, dem Räuber die Flucht auf dem Schooner abzuschneiden.

Rodwell wollte freilich noch immer nicht glauben, daß die Flüchtigen auf der Insel geblieben wären; noch dazu, da das Mädchen gesehen, wie sie bis tief in die Nacht vom Lande absteuerten. Tolmer jedoch, seit Jahren daran gewöhnt, nicht jeder Aussage leichten Glauben beizumessen, schüttelte mit dem Kopfe. Wer wußte denn, daß die Dirne nicht mit im Geheimniß steckte? Und wenn wirklich nicht, hatte ihre Aussage doch, soweit sie die wirkliche Richtung eines Fahrzeuges betraf, nur wenig Werth. Gestern Abend hatte außerdem Nordost- und Nordnordwestwind vorgeherrscht, mit dem ein kleines Boot, das nicht recht gut am Winde lag, Cape-Spencer nicht einmal erreichen konnte, während es, selbst ein Stück draußen im See, mit Leichtigkeit abfallen und vor dem Winde irgend einen Theil der Nordküste von Känguruh-Eiland erreichen konnte. Außerdem lag flüchtigen Personen gewöhnlich daran, mögliche Verfolger auf eine falsche Spur zu bringen, nicht ihnen die wirklich genommene Richtung anzugeben, und demnach sprach denn Alles nur dafür, daß Gentleman John, überdies des neugekauften Schooners ziemlich sicher, mit seiner schönen Beute noch auf der Insel selber weile.

Für diese Nacht war freilich Nichts mehr zu unternehmen und Rodwell auch so erschöpft und niedergebrochen, daß er kaum seine Glieder zu regen vermochte. Tolmer bat ihn selber, sich niederzulegen, um für den nächsten Tag Kräfte zu sammeln — würde er sie doch wahrlich brauchen. Er selber band seine wollene Decke, die er stets bei sich führte, auseinander, rollte sich hinein und legte sich ohne weitere Umstände auf das Sopha nieder.

Als Rodwell sein eignes Schlafzimmer betrat und sein Blick auf das leere ungemachte Bettchen seines Kindes fiel, da noch einmal brach all' der Jammer der letztdurchlebten Stunde, die Ahnung seines künftigen freudelosen, einsamen Lebens mit voller Stärke über ihn herein. Neben dem Bett seines Kindes sank er auf einen Stuhl, und das müde, sorgenschwere Haupt auf die kleinen Kissen gelegt, blieb er in der Stellung, bis der Schlaf sich seiner erbarmte und ihn wenigstens für wenige Stunden Vergessenheit seiner Leiden und Ruhe gönnte.

Es war ein trauriges Erwachen, und mit ängstlicher Hast betrieb er die nöthigen Vorbereitungen zu ihrem in seinem Erfolg so ungewissen Marsch. Aber seine ganze alte Festigkeit hatte er wieder gewonnen, in seinem Ziele war er sich klar geworden, und als ihn Tolmer frug, was er selber zu thun gedenke, wenn sie die Flüchtigen wieder eingeholt, erwiderte er mit fester Stimme:

„Ich will mein Kind zurück. Die unglückliche Frau hat sich ihr Loos geworfen. Als sie mich verrieth, der sie auf Händen getragen und mit abgöttischer Liebe fast verehret, da wählte sie sich ihre eigne Bahn und mag ihr folgen. Ich will sie nur noch einmal wiedersehen, um das Kind, das mein gehört, da sie sich selber des Rechtes dazu verlustig gemacht, von ihr zurückzufordern. Sie hat mich nie geliebt oder sie hätte — mein Herz nicht durch eine solche Handlung brechen können."

„Und was soll mit ihr geschehen, wenn wir des Verführers habhaft werden?"

„Gott mag sie schützen und ihr verzeihen," sagte Rodwell ernst. „Meine treue Hand hat sie von sich gestoßen, ich hätte mit Freuden mein Leben für sie gelassen, sie hat es verschmäht und die Folgen über sie."

„Gut denn," sagte Tolmer, nach seinen Pistolen sehend und sie im Gürtel unter dem weiten Buschrocke, den er angethan, bergend, „dann bleibt uns nur noch übrig, die Schlange zu finden, die Gift und Elend unter mehr als ein friedlich Dach gebracht. Beim ewigen Gott, das Maß des Burschen ist über und über voll, und es wird Zeit, mit ihm die Rechnung abzuschließen."

Rodwell, der mit dem Entschlusse zur That auch seine ganze Festigkeit und Ruhe wieder erlangt hatte, war indeß zum Stall gegangen, um seine beiden Pferde zu satteln, und nach rasch eingenommenem Frühstück, andere Provisionen hinter sich aufs Pferd gebunden, sprengten die beiden Männer der von Tolmer bezeichneten westlichen Richtung zu.

(Forts. folgt.)

*) Aus dessen kürzlich erschienenem Reisewerke „Inselwelt", Leipzig, Arnold'sche Buchhandlung.

Z. **Stenographie.** Auf den Himmelfahrtstag d. J. war die dritte Versammlung der oberlausitzer Stenographen nach Zittau zusammenberufen. Wir hatten der zweiten in Löbau abgehaltenen Versammlung angewohnt und der überaus günstige Eindruck, den die von regem Streben für die Förderung der Interessen unsrer Kunst zeugenden Verhandlungen jenes Tages und die herzliche Aufnahme von Seiten des Löbauer Vereins in uns zurückgelassen, trieb uns, auch dem diesjährigen Stenographentage beizuwohnen. Schon auf der Reise ward uns die unverhoffte Freude, aus einem mit Kreide in stenographischer Schrift auf die jenseitige Wand unsers Coupés unvermerkt angebrachten Gruße zu sehen, daß wir einen tüchtigen Kunstgenossen in unsrer Nähe hatten und wir erkannten in dem Schreiber einen schlichten Handelsmann aus Eibau, der, begeistert für das Gabelsberger'sche System, von fern her geeilt war, um ebenfalls in Zittau nicht zu fehlen. Der Himmelfahrtstag war sonst fast ausnahmlos ein regnerischer; die dritte Versammlung der oberlausitzer Stenographen ward aber, wie die erste 1859 ebenfalls am Himmelfahrtstage abgehaltene, vom Wetter begünstigt. Die Zahl der in Zimmermann's Restauration zusammentretenden Stenographen betrug 150. Zu erwähnen ist, daß auch Mitglieder des Stadtraths zugegen waren. Der Vorstand des Zittauer Vereins, Herr Rathsregistrator Jentzsch begrüßte — kurz nach 11 Uhr Vormittags — die Anwesenden mit herzlichen Worten, worauf derselbe, ebenso wie Herr Actuar Bornemann aus Löbau zu Stellvertretern des durch die all-